

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 17 (1930)
Heft: 7

Artikel: Gewerbeschule und Kunstgewerbeschule, eine Rundfrage
Autor: Meyer, Peter / Renner, Paul / Riemerschmid, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewerbeschule und Kunstgewerbeschule, eine Rundfrage

Der Neubau der Zürcher Gewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums ist im Entstehen begriffen, da ist es vielleicht an der Zeit, sich auch über die Organisationsfragen Rechenschaft zu geben, die durch den wesentlich ausgedehnten Betrieb der neuen Schule aufgerollt werden. Diese Organisationsfragen sind in mehrfacher Hinsicht eine öffentliche Angelegenheit, nicht nur, weil die Schule aus öffentlichen Mitteln unterhalten wird, sondern besonders weil diese Gewerbe- und Kunstgewerbeschulen vor allem in Zürich und Basel einen sehr wichtigen Platz im kulturellen Leben einnehmen. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass alle modernen Ideen, die in der Richtung der Werkbundarbeit liegen, durch diese Schulen erst die nötige Resonanz gefunden haben, hier war die Möglichkeit, die Jugend im Sinn gediegener form- und werkgerechter Arbeit zu erziehen, durch Wettbewerbe und Ausstellungen zu bestärken und anzuregen, und diese Möglichkeiten sind mit konsequenter Ausdauer fruchtbar gemacht worden.

Was die Zürcher Kunstgewerbeschule — seit Jahren mit der Gewerbeschule vereinigt — von ähnlichen deutschen Instituten unterscheidet, ist ihre Verbindung mit einem unter gleicher Leitung stehenden Kunstgewerbemuseum, das neben einer permanenten Sammlung wechselnde Ausstellungen veranstaltet. Diese Verbindung hat sich derart bewährt, dass wohl niemand daran denkt, sie aufzuheben.

Weniger klar liegt das gegenseitige Verhältnis von Gewerbe- und Kunstgewerbeschule. Der Begriff der «Kunstgewerbeschule» ist brüchig geworden, wir sind immer mehr zur Einsicht gekommen, dass es ein «Kunstgewerbe» als Lehrgegenstand und Beruf eigentlich gar nicht gibt, sondern verschiedene Gewerbe, in denen besonders begabte und beruflich tüchtig vorgebildete Vertreter vermöge dieser Begabung und Erziehung Hervorragendes leisten können. Mit anderen Worten, das Kunstgewerbe ist für uns nicht mehr eine Sache für sich, sondern nur die höchste Stufe der gewerblichen Betätigung, die die Beherrschung der anderen Stufen zur Voraussetzung hat.

Damit ist den Kunstgewerblern, die sich Kunstgewerbe zum Hauptberuf machen, die Daseinsberechtigung nicht abgesprochen: künstlerisch Begabte werden sich immer wieder zu solcher Tätigkeit hingezogen fühlen, und ein gewisser Bedarf wird dafür immer vorhanden sein. Aber das sind Ausnahmefälle — wie es ja für künstlerische Begabungen überhaupt kein alleinseligmachendes Ausbildungsrezept und Produktionsprogramm gibt — und «Kunstgewerbe» ist deshalb kein Erziehungsziel für Schulen.

Der Zusammenhang zwischen Kunstgewerbeschule und Gewerbeschule ist darum der Kernpunkt aller Organisationsfragen, und die Redaktion des «Werk» hat im Bestreben, zur Abklärung beizutragen, einige führende Fachleute Deutschlands gebeten, sich zu bestimmt formulierten Fragen zu äussern, die im folgenden abgedruckt sind. Alle haben in liebenswürdigster Weise sich eingehend zu dieser Anfrage geäußert und uns die Erlaubnis gegeben, ihre Äusserungen im «Werk» abzu drucken, wofür ihnen auch hier der beste Dank ausgesprochen sei.

Es ist noch vor auszuschicken, dass die Zürcherschule insofern eine Sonderstellung einnimmt, als sie die einzige ist, der ein Museum unter der gleichen Leitung angegliedert ist. Dagegen kann sie sich an Umfang natürlich nicht mit den Gewerbeschul-Organisationen viel grösserer Städte, etwa der um ein Dreifaches grösseren Stadt München messen. Die Äusserungen der deutschen Fachleute sind also nicht ohne weiteres als in den Einzelheiten vergleichbar zu lesen, sondern als Material, wie unter zum Teil anderen Verhältnissen ähnliche Ziele verfolgt werden.

Unsere Fragen hiessen:

a) Halten Sie es für wünschbar oder unnötig, dass sämtliche Abteilungen und Kurse der gewerblichen Fortbildungsschule, diejenigen der Kunstgewerblichen Abteilung und zudem das Museum, das eine ständige Sammlung besitzt und wechselnde Ausstellungen veranstaltet, unter einer Leitung stehen?

b) Scheint Ihnen für den Posten eines solchen Direktors ein Schulmann oder ein Künstler (Architekt) generell geeigneter?

c) Halten Sie es für vorteilhaft, wenn alle kunstgewerblichen Fächer (Graphik, Buchbinderei, Schriftsatz und Buchdruck, Metalltreiben, Dekorationsmalen, Innenausbau, Textilberufe) zu einer eigenen kunstgewerblichen Abteilung zusammengefasst werden?

d) Oder sollen diese Klassen als Spitzengruppen auf die einzelnen Abteilungen verteilt werden, die auch die Lehrlingskurse und die ganze gewerbliche Fortbildung abhalten?

(Im Fall c ist vielleicht ein stärkerer Zusammenhang unter den einzelnen Kunstgewerbetreibenden möglich; im Fall d eine stärkere Fühlungnahme zwischen der kunstgewerblichen und der nur handwerklichen und gewerblichen Betätigung auf demselben Gebiet).

Diese Fragen wurden vorgelegt den Herren:

Paul Renner, Direktor der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, in München;

Richard Riemerschmied, Professor, Direktor der Kölner Werkschulen in Köln;
Fritz Wichert, Prof. Dr., Direktor der Kunstschule in Frankfurt am Main;
Gustav Wolf, Professor, Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Breslau.

Es folgen die Antworten:

I.

Die Frage, die Sie stellen ist auch bei uns im Reich von grösster Aktualität. Aber sie ist schwer zu beantworten. In jeder Stadt liegen die Dinge anders; und Sie erwarten deshalb ja auch, dass man einer Antwort nur die besonderen Züricher Verhältnisse zugrunde lege. Obwohl mich nun viele persönliche Freundschaften gerade mit Zürich verbinden, weiss ich doch nur zu gut, dass man als Reichsdeutscher auch mit ausdrücklich erbetenen Ratschlägen und Gutachten zurückhalten soll. Legen Sie es mir deshalb bitte nicht als Unbescheidenheit aus, sondern als das genaue Gegenteil davon, wenn ich Ihnen lieber schildere, wie die Frage in meinem engeren Arbeitsbezirk gelöst worden ist.

Kerschensteiner hat vor einem Menschenalter die sogenannte Sonntags- und Fortbildungsschule nach und nach zu einer Pflichtschule für alle Volksschulunterrichteten Lehrlinge ausgebaut, indem er für jedes einzelne Gewerbe eine Berufsschule gründete, die jeder Lehrling während seiner ganzen Lehrzeit, also gewöhnlich drei bis vier Jahr lang, einen ganzen Tag, oder zwei halbe Tage in der Woche besuchen muss. Er bekommt dort Realienunterricht, Fachzeichnen, und vor allen Dingen eine systematische Ergänzung der Meisterlehre in gut ausgestatteten Schulwerkstätten. Wir haben in München ungefähr 45 solche Berufsschulen, die in etwa zehn grossen Schulgebäuden untergebracht sind. Den in einem solchen Schulhaus befindlichen Berufsschulen ist ein Oberstudiendirektor vorgesetzt; und der weitere Ausbau dieses gewerblichen Schulwesens durch *Kerschensteiners* Nachfolger, den Oberstadtschuldirektor *Baier*, vollzieht sich nun dergestalt, dass die verwandten Berufe in einem Gebäude zusammengefasst werden. Der Oberstudiendirektor soll dann ein führender Fachmann aus dem betreffenden Gewerbe sein. Auf diese Weise bin ich als Graphiker an die Spitze der Graphischen Berufsschulen gekommen.

Ich habe gleich nach meiner Berufung die mir unterstellten Schulen in der Weise ausgebaut, dass ich den bestehenden Lehrlings- und Gehilfenkursen eine Meisterschule angegliedert habe, in der Schüler, welche die Gehilfenprüfung oder eine entsprechende Vorbildung haben, zu Betriebsleitern ausgebildet werden. Ausserdem habe ich eine Tagesfachklasse für gewerbliches

Zeichnen eingerichtet. In den anderen Berufsschulen sind ähnliche Gründungen bereits vollzogen oder im Gange. Damit ist nun aber ein ganz neuer Schultypus geschaffen worden. Denn mit dieser Art von Schule wird natürlich jede Kunstgewerbeschule überflüssig. Und es wäre das Natürlichste, die gebrauchsgraphische Klasse der Kunstgewerbeschule, ihre kleine Buchbinderei und Buchdruckerei einmal später mit unserer Schule zu vereinigen. Auf dem Gebiete der Typographie ist die Kunstgewerbeschule ja längst eher schädlich als nützlich; was soll ein Setzergehilfe, der bei uns nicht nur von gediegenen Fachlehrern, sondern zugleich auch noch von berufenen Graphikern wie Prof. *Georg Trump* und *Jan Tschichold* geschult wird, noch auf einer Kunstgewerbeschule lernen? Man hat bei uns im Reiche die Erfahrung gemacht, dass die Setzer, welche Kunstgewerbeschulen besuchen, fast immer ihrem Berufe verlorengehen. Sie bekommen einen falschen künstlerischen Ehrgeiz und vermehren das Heer arbeitsloser Gebrauchsgraphiker.

Unser Oberstadtschuldirektor war sich von vornherein im klaren darüber, dass ein Fachmann oder Künstler, der plötzlich aus seinem freien Beruf zum Leiter einer Schule ernannt wird, einen erfahrenen Konrektor zur Seite haben muss. Dieses Amt eines Konrektors wird stets einem der Schuldirektoren übertragen, die einer dem Oberstudiendirektor unterstellten Berufsschule vorstehen. Und da es die besondere Aufgabe des Oberstudiendirektors ist, die fachlichen und künstlerischen Interessen der Schulausbildung wahrzunehmen, so werden zu Schuldirektoren immer nur besonders erfahrene Pädagogen ernannt.

Es kommt natürlich auch hier wie überall auf die Persönlichkeit an; aber der Rahmen für eine gesunde fachliche Ausbildung scheint mir in diesem neuen Schultypus gegeben zu sein. Dieses neue System lässt sich natürlich nur in sehr grossen Städten verwirklichen. Denn sobald man alle diese Berufsschulen unter der Leitung eines einzigen Fachmannes zusammenfasst, wird dieser Fachmann in der ganzen Welt ein Architekt sein. Vom Einzelfach, also etwa vom Graphiker aus gesehen aber verhält sich der Architekt zum Graphiker wie sich der juristische Verwaltungsbeamte zum Architekten verhält; d. h. der Jurist ist ein Mann, der alles besser versteht oder wenigstens alles besser verstehen sollte. Dasselbe verlangt man heute von einem Architekten als Schulleiter; und dieser Anforderung kann auch der beste Architekt nicht gewachsen sein. Wir haben vielerorts in Deutschland Akademien und Kunstgewerbeschulen, die von Architekten geleitet werden, aber ich glaube kein Geheimnis zu verraten, wenn ich sage, dass diese Institute meistens einen Schultypus vertreten, dessen grösstes Verdienst ist, dass er eine glorreiche Vergangenheit hinter sich hat.

Daneben gibt es freilich noch eine modernere Abart dieses Kunstschultypus; ich denke dabei an die Frankfurter Kunstschule, die ihre Lebensberechtigung jedenfalls solange behalten wird, als ein Feuerkopf wie *Wichert* an ihrer Spitze steht. Die besondere Aufgabe einer solchen Schule scheint mir ja nicht in erster Linie die zu sein, dass der Schüler dort eine Ausbildung bekommt, mit der er sofort sein Brot verdienen kann; das eigentliche Thema dieser Schulen ist vielmehr die Kunst selbst, ist der Stil unserer Zeit; die Lehrer suchen hier mit ihren Schülern zusammen unter der geistigen Leitung eines Menschen, der wirklich die Witterung für die Zukunft hat, die von unserer Zeit geforderte Form. Da aber solche Führer selten zu finden sind, und da man staatliche Organisationen nicht auf Glücksfälle stellen sollte, glaube ich, dass diese Art von Kunstschulen ihrem Ende entgegengehen. Denn schliesslich arbeiten wir ja auch in unserer Meisterschule an der Typographie unserer Zeit und wir verfügen doch über viel mehr Möglichkeiten, auf die Fachkreise einzuwirken, als dies von einer Kunstschule aus geschehen kann.

Ich habe deshalb schon vor einigen Jahren einmal in einem Aufsatz der *«Form»* auf die Organisation Ihrer Züricher Schulen hingewiesen und vorgeschlagen, dass man unsere deutschen Kunstgewerbeschulen nach ihrem Vorbild umbauen sollte. Denn neben der normalen Lehrlingsausbildung, die am besten (mit ergänzender Berufsschulausbildung) in der Meisterlehre erfolgt, sollten immer einige besonders begabte Schüler ihre Lehrlingszeit in den Werkstätten einer Kunstschule zubringen dürfen. Leider haben wir hier in Deutschland, soweit mir bekannt ist, nur ganz ausnahmsweise diese Möglichkeit, und nur dann, wenn der Fachlehrer persönlich einen Lehrlingsvertrag mit dem Schüler abschliesst. (Im Gegensatz hiezu kann die Kunstgewerbeschule Zürich selbständig Lehrlinge ausbilden, also ohne persönlichen Lehrlingsvertrag zwischen Lehrer und Schüler. Red.) Im allgemeinen wird die Ausbildung an einer Schulwerkstätte nicht auf die Lehrlingszeit angerechnet. Und da die Organisation aller Werkstätigen bei uns immer strenger und der mittelalterlichen Gebundenheit durch die Zünfte immer ähnlicher wird, so wissen heute die Absolventen einer deutschen Kunstgewerbeschule gar nicht, wo sie hingehören.

Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass ich auf Ihre sehr klar formulierten Fragen eine sehr unbestimmte Antwort gegeben habe. Aber ich glaube, dass dieser ganze Fragenkomplex heute noch nicht präziser beantwortet werden kann. Die letzte Entscheidung und die volle Verantwortung sollte der geistige Führer nie aus der Hand geben. Er dürfte niemals in die Rolle eines künstlerischen Beraters oder Generalstabchefs heruntergedrückt werden. Die wichtigste Aufgabe des Schul-

leiters ist die geistige Führung und Erneuerung des ihm unterstellten Lehrkörpers. Der grösste Teil der Verwaltungsaufgaben kann ihm von einer zentraleren Stelle abgenommen werden, die zugleich den Schulétat vor dem Parlament vertritt. Wenn ein freier Künstler eine Schule leitet, so sollte er dadurch nicht ganz aus seinem freien Schaffen herausgerissen werden, damit er nicht zum Schulmeister wird. Er muss immer das gewerbliche Leben, auf das er seine Schüler vorbereiten soll, aus eigener Anschauung kennen. Aber ich glaube, ich habe schon zu viele Selbstverständlichkeiten geschrieben. (In Zürich kommt noch als ein wichtiger Faktor, der dieser Gefahr einer Bureaukratisierung der Direktion entgegenwirkt, die Organisation der wechselnden Ausstellungen in Betracht. Red.)

Paul Renner

II.

Ich sehe einen grossen und kaum ersetzlichen Vorteil darin, wenn in einer Schule das vielseitige Bestreben zusammengefasst wird, allem Bedarf der eigenen Zeit die ausdrucksvolle und vollendete Form zu geben. So etwa möchte ich das zusammengehörige Gebiet umgrenzen, in dessen Mittelpunkt dann die Gestaltungskraft steht, die erzogen, mit den ihr gemässen Ausdrucksmitteln vertraut gemacht und mit handwerklich gesichertem Können ausgerüstet werden soll. Für sehr wichtig halte ich, dass zu schöpferischer, Formen bildender Arbeit nur solche von den jungen Leuten zugelassen werden, bei denen auch schöpferische Begabung zu erkennen ist. Die andern müssen beschränkt bleiben auf ausführende Arbeiten nach vorzüglichen Vorbildern. Innerhalb dieser Beschränkung müssen sie womöglich zur Vollendung geführt werden. Aber enge und bereitwillige Zusammenarbeit muss mit allen Mitteln erstrebt werden in dem Sinn, dass die künstlerisch Begabten jederzeit an der Ausführung mitwirkend sich beteiligen können; aber für die schöpferisch nicht Begabten muss die Form etwas Gegebenes und Unverrückbares sein. Da ergibt sich nun als Folgerung, dass das Handwerk, welches zu künstlerischen Leistungen gesteigert werden kann, ebenso wie Graphik, Malerei, Bildnerei und Baukunst, alles zusammen unter einer Leitung stehen sollen. Aber das Museum mit seinen Sammlungen braucht nicht unter der gleichen Leitung zu stehen. Selbstverständlich müssen die beiden Leitungen zusammen und nicht gegeneinander arbeiten.

Für den Posten des Direktors einer solchen Schule der künstlerischen Gestaltung halte ich einen Künstler generell für allein geeignet, schon deshalb, weil in der Regel wohl die künstlerische Leistung, nicht aber künstlerisches Wissen dem jungen, künstlerisch begabten Menschen Achtung und Verehrung abnötigt.

Mir scheint die Zusammenfassung «kunstgewerblicher

Fächer» nicht recht brauchbar, eben weil es mir nicht von entscheidender Wichtigkeit zu sein scheint, welchen Ausdrucksmittels sich die formende Begabung bedient. Alle Arbeit, die für das sehende Auge schafft, scheint mir zusammengehörig. *Richard Riemerschmied.*

III.

Zu a). Eine einzige Leitung für das ganze Gebiet: Ich könnte mir nichts besseres denken. Da es sich um eine sehr grosse Aufgabe handelt, muss allerdings vorausgesetzt werden, dass der Leiter auch ein entsprechendes Mass an Kraft besitzt.

Zu b). Die Frage ist nicht umfassend genug gestellt. Für unbedingt geeignet halte ich einen Organisator mit künstlerischem Empfinden, klug, gesund, schöpferisch, vor allem aber auch mit dem Drang zu helfen, also ein Menschenfreund. Steht die Wahl zwischen einem Architekten und einem Schulmann, so würde ich mich generell für den ersteren entscheiden.

Zu c) und d). Die Zusammenfassung der kunstgewerblichen Ausbildung zu einer in sich geschlossenen höheren Anstalt kann ich nicht empfehlen. Auf Grund bestimmter Erfahrungen halte ich es für richtig, die gesamte Erziehung der gestaltenden Berufe, vom Lehrlingswesen bis zur rein schöpferischen Arbeit in senkrechte Fachbereiche zu zerlegen. Die Spitzengruppen können dabei durch die Unterbringung in einem einzigen Gebäude trotzdem eine gewisse innere Verbindung behalten. Das Wichtige bleibt die Fühlungnahme zwischen der kunstgewerblichen und der nur handwerklichen und gewerblichen Betätigung auf demselben Gebiet. *Fritz Wichert.*

IV.

Zu a). Über jedem Museum hängt die Gefahr, zur Grabkammer zu werden, an der der Strom des Lebens vorbeibraust. Es ist pietätvoll, Grabkammern mit alten Kunstwerken zu unterhalten, aber der Zweck der Museen sollte doch ein anderer sein: ununterbrochen soll aus der Betrachtung — und zwar vor allem aus vergleichender Betrachtung — vorzüglicher alter Werke ein Ansporn und eine Lehre für die lebendig Arbeitenden hervorgehen. Nach allen bisherigen Erfahrungen verliert aber das Museum die Anziehungskraft auf die lebendig Schaffenden, wenn sein Bestand nur ein einmaliger und in Ruhe verbleibender ist. Nur die dauernde Verbindung des bleibenden Bestandes mit einem ewig wechselnden, nur die Verknüpfung der stillen Museumsform mit der fliessenden Form der Ausstellung hat sich als kräftig genug erwiesen, ausser den Fremden und Neulingen auch die Bürger der Stadt dauernd und wiederholt in ihr Museum zu locken. —

Über jeder Schule hängt die Gefahr, nicht genügend dem praktischen Leben zu dienen, sondern zum Selbst-

zweck zu werden, Schulweisheit statt Lebensweisheit zu vermitteln. Diese Gefahr kann nur dadurch vermindert werden, dass man die Voraussetzungen der Schularbeit denen des alltäglichen praktischen Lebens in vieler Hinsicht ähnlich macht: dass man immer wirkliche Aufgaben stellt, echte Werkstoffe verarbeitet, echte wirtschaftliche Hemmungen und Grenzen anerkennt. Die Besucher der gewerblichen Fortbildungsschulen sind durch ihre Meisterlehre in die Voraussetzungen des Lebens, so wie es die Schulen umflutet, eingeführt, sie bringen die Voraussetzungen mit in die Schule hinein, sie sind sehr geeignet, mit dieser gesunden Grundlage Schüler der höheren Fachschulen, der Handwerker- und Kunstgewerbeschulen zu werden.

In Anbetracht solcher Beziehungen halte ich es für ausgezeichnet, wenn die Abteilungen und Kurse der gewerblichen Fortbildungsschule, diejenigen der kunstgewerblichen Abteilung und zudem das Museum (gegliedert in Dauer-Sammlung und Wechsel-Ausstellung) unter einer Leitung stehen. Die Gesichtspunkte, die unaufhörlich aus den einzelnen dieser Anstalten an den Leiter herangetragen werden, üben an ihm eine Erziehungsarbeit, sie machen seinen Horizont weit und sein Interesse vielseitig, sie halten ihn lebendig.

Zu b). Ob ein Schulmann geeignet ist, Leiter dieser gesammelten Anstalten zu sein, ist schwer zu sagen. Wenn man einen Schulmann zu finden weiss, der solch ein Mensch ist wie *Kerschenssteiner* oder *Lichtwark* oder *Friedr. Naumann*, so sollte man ihm mit Freuden das Amt anvertrauen. Ich neige freilich, weil ich selbst Architekt bin, der gern mit Jüngeren zusammen an seiner Arbeit wirkt und auch unterrichtet, sehr dazu, zu wünschen, dass ein Architekt auf solchen Posten gestellt werde. Ich kenne keinen Beruf — ausser dem des Staatsmannes vielleicht — der so wie der des Baumeisters dazu zwingt, die verschiedensten Mitarbeiter am Gelingen eines einheitlich gedachten Werkes zu versammeln und zu beteiligen. Ganz sicher scheint es mir, dass unter den Künstlern der Architekt derjenige ist, den man am ehesten an die Aufgabe einer Schul- und Museumsleitung stellen kann. Kein anderer Künstler ist so wie der Architekt genötigt, das, was ihn bewegt, mit wägendem Verstande unter den mannigfaltigsten Bindungen an Zweck und Stoff zu verwirklichen, also zu organisieren.

Zu c) und d). Wenn eine räumliche Nachbarschaft und so oft als möglich die gemeinsame Verpflichtung an ein und dieselbe grössere Aufgabe dafür sorgen, dass die Schüler verschiedener kunsthandwerklicher Berufe einander kennen und ihre Arbeit aufeinander abstimmen lernen, so würde ich das für segensreich halten. Ich glaube, dass diese wertvollen Beziehungen auch ohne die äusserliche Zusammenfassung zu einer «Abteilung» hergestellt werden können. Denn noch wichtiger als diese

wagrechten Verbindungslinien sind für mein Gefühl die senkrechten Beziehungen, die vom Lehrling zum Gesellen und Meister, vom Handwerker und Zeichner zum Werkmeister und Künstler innerhalb ein und des gleichen Berufes führen. Diese würde ich darum auch zur Grundlage der Organisation machen, also Lehrlinge und Meisterschüler, Ausführende und Entwerfende der verschiedenen Stufen um eine Werkstatt versammeln; das scheint mir auch aus den einfachsten praktischen Gründen das durchaus Natürliche zu sein.

Der Mann, der an der Spitze des ganzen Aufbaues der Berufsberatung und der volksbildenden Sammlung mit Wechselausstellungen steht, hat eine ungewöhnliche und in gewissem Sinne sehr opfervolle Arbeit zu leisten: er muss ein schöpferisch Begabter sein und muss doch auf das unmittelbare eigene Schaffen weitgehend, wenn nicht völlig verzichten, um vermittelnd dem Schaffen Anderer zu dienen. Man sollte ihm durch reichliche Beigabe von Hilfskräften ein freies und breites Wirken ermöglichen.

Gustav Wolf.

Weitere Materialien über gewerbliche Erziehung

Wir lassen einige Zitate aus Aufsätzen über Gewerbe- und Kunstgewerbebeschulfragen folgen, die sich mit den positiven Leistungen, wie auch mit den drohenden Gefahren dieser Schulen abgeben. Weitere Hinweise finden sich unter «Kunstpädagogik und Verwandtes» im Chronikteil dieses Heftes.

Red.

Handwerk und Kunstgewerbe

(Aus einem Aufsatz «Zur Frage der Handwerkerschulung in Schlesien» von Prof. Gustav Wolf, Breslau, in den Mitteilungen des schlesischen Bundes für Heimatschutz, Heft 1, 1928.)

In der Gegenwart wird sich die Handwerker- und Kunstgewerbebeschule nur bewähren können, wenn sie auch nach zwei Richtungen hin kämpft. Die unbescheidenen Ansprüche einer nur grob vorgebildeten und schöpferisch gar nicht hervorragenden Jugend werden gedämpft werden müssen. Der Irrtum, dass irgendeine Schule in der Lage sei, aus einem jungen Menschen, der mit gewisser Fertigkeit in Formen und Farben herumwirkt, durch Überlieferung einiger Kniffe und Kenntnisse innerhalb von drei Jahren einen «Künstler» herauszubilden, der dann zu gut sei, im «einfachen Handwerk» zu bleiben — dieser Irrtum muss gründlich zerstört werden. Künstler werden bekanntlich nicht erzogen, sondern geboren, man kann sie wohl heranbilden oder leider auch verbilden, wo sie gefunden werden, aber man kann sie nicht durch Impfung erwecken, wo der Keim ihres Wesens fehlt.

Darum ist es schon misslich, vom Kunsthandwerk und Kunstgewerbe überhaupt viel zu sprechen. Die Aufgabe der Handwerker- und Kunstgewerbebeschule umschreibt man vielleicht am besten so: sie soll den jungen Menschen, der den praktischen Umkreis seines Handwerks schon begriffen hat, dazu führen, diesen Umkreis selbständig denkend und darstellend auszufüllen. Die Innung muss und kann sich damit begnügen, den als Meister anzuerkennen, der durch Herstellen eines bestimmten Stückes seine Prüfung bestanden hat. In der späteren Praxis aber zeigt sich oft der Verfertiger jenes Meisterstückes unfähig, allein auf einem anderen als dem vor-

geschriebenem Wege zu einem zweiten Werk anderer Art vorzuschreiten. Wenn es der Handwerkerschule gelingt, Schüler, die an sich schon eine gewisse handwerkliche Tüchtigkeit haben, zu solchem eigenen Denken und Darstellen zu führen, so hat sie ihre Aufgabe gelöst. Der zur Selbständigkeit Erzogene wird sich entweder geeignete Vorbilder seiner Tätigkeit suchen und ihnen verständnisvoll nacharbeiten, so dass er ein trefflicher Meister und Gefolgsmann guter Ideen wird, oder er wird, wenn er schöpferisch ist, in seinem Handwerk wahre Kunst üben und die Führung ergreifen.

Praktische Lehraufgaben

Nächst der Wahl unter den Schülern und Lehrern selbst ist für den Erfolg der Schule die Wahl der Lehraufgaben wichtig. Freiheit und Zwang werden sich dabei eigentümlich mischen und durchdringen müssen. Um die ganze Richtung kennenzulernen, in die ein Schüler strebt, wird man ihn sehr gern gerade im Anfang selbst seine Aufgaben wählen sehen, denn gerade beim Begabten prägt sich darin manche besondere Eignung aus. Gelangt der Schüler bei einer zu hoch gefassten Aufgabe zu klarer Erkenntnis dessen, was ihm eigentlich zur Bewältigung noch fehlt, so ist es gut; befriedigt ihn gelegentlich die volle Erfüllung einer kleinen Aufgabe, die seiner Kraft angemessen ist, so ist es wieder gut. Gefährlich ist es aber, wenn durch dauernde Bevorzugung gewisser bequemer oder besonders anreizender Aufgaben, besonders der Luxusaufgaben, die Entwicklung der Kräfte vernachlässigt wird, die nach Ablauf der Schulzeit von der Praxis am meisten beansprucht werden. Gefährlich ist daneben das bloße Ausdenken und Fingieren von Aufgaben, weil dabei die Mannigfaltigkeit der wirklichen Aufgaben des Lebens, das vor seinen Bedarf stets unerwartete aber kraftstählende Hemmnisse legt, nicht leicht getroffen werden kann. Darum kann sich die Schule nichts Besseres wünschen, als dass des öftern ein Auftrag an sie herangetragen wird, den sie erfüllen muss. Dies ist der einzige Weg, auf dem sich